

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 38.

Sonntag, den 29. September 1895.

II. Jahrgang.

Künstlerstolz.

Historiette von Ernst Ball.

Nachdruck verboten.

Die Herzogin von Etampes, die Geliebte Franz des Ersten, war ihres legitimen Freundes überdrüssig geworden. Sie hatte all ihre heiße, glühende Liebe auf Benvenuto Cellini vereint, der ebenso stolz wie schön war, die Liebe dieser Frau verschmähte. Schon Vieles hatte sie angestellt, um die Aufmerksamkeit dieses Mannes zu erzwingen. Jedoch vergebens. Aber, eher durch diese Nichtbeachtung zur Durchführung ihres Vorhabens aufgestachelt, als davon abgehalten, ließ sie ihn eines Tages zu sich in das Schloß rufen.

Es war zehn Uhr Morgens. Die Herzogin befand sich in einem verführerischen Costüm, das mehr veriet als verhüllte, in einem der reichgeschmückten Säle ihres Schlosses.

Unruhig ging die Herzogin in dem Gemache hin und her. Sie konnte die Ankunft des Künstlers gar nicht erwarten. Denn dieses Weib, das aus Berechnung die Huldigungen des Königs entgegennahm, liebte Benvenuto mit verzehrender Leidenschaft.

Endlich hörte sie Schritte im Vorsaale. Gleich darauf trat ein schöner, hoher Mann mit glatt gescheiteltem Haar und vollen Backen, die über den Hintertheil des Kopfes auf die breiten Schultern fielen, in den Saal. Ein dunkler Bart umwallte das gebräunte Kinn. Der Schnitt seines scharf markirten Gesichtes, die Gluth seiner schwarzen Augen verriethen den Italiener, seine stolze Stirn, seine edles Benehmen den Künstler. An der Schwelle des Gemaches blieb der schöne Mann stehen und verneigte sich vor der Herzogin.

„Willkommen, Meister Benvenuto!“ rief ihm die Herzogin entgegen.

„Seid gegrüßt, Frau Herzogin!“ entgegnete Cellini kalt und ernst.

„Ich habe Euch zu mir bitten lassen, um Euch den Auftrag zu erteilen, für des Königs Majestät einen Becher anzufertigen.“

„Wann soll der Becher fertig sein?“

„Am 2. September ist des Königs Geburtstag. Bis dahin muß der Becher fertig sein.“

„Morgen werde ich mit der Arbeit beginnen. — Leb wohl, gnädige Frau!“

„Ihr wollt schon wieder fort? Ich bitte Euch, bleibt. Ich habe Euch noch Manches zu sagen!“

„Womit kann ich dienen?“

„Ihr habt mir noch nicht den Preis für das Crucifix, das Ihr für mich angefertigt habt, genannt.“

„Vierundneunzig Rosenobles ist der Preis.“

„Das ist für dieses Kunstwerk nicht genug. Ich zahle das Doppelte.“

„Das würde eine Beleidigung für mich sein.“

„Das will ich nicht, bei Gott, das will ich nicht! Aber ich weiß Euch besser zu lohnen. Seht diesen Ring, der König hat ihn mir geschenkt. Ich bitt' Euch Meister, nehmt den Ring und tragt ihn als Zeichen meiner Achtung.“

„Behaltet Euren Ring.“

„Ich fühle mich geehrt, wenn Ihr diesen Ring annehmt!“ Bei diesen Worten ergriff sie seine Hand und steckte ihm den Ring des Nostradamus an den Finger, und ihn schwachend ansehend, sagte sie zu ihm: „Kommt Benvenuto, setzt Euch zu mir“, und hiermit zog sie den Künstler neben sich auf die Ottomane. „Von allen Künstlern, die an dem Hofe von Frankreich leben, achte ich keinen mehr als Euch, Ihr, Cellini, seid der größte.“

Als spräche das schöne Weib nicht zu ihm, so saß Cellini an der Seite der Liebeglühenden.

„Ihr scherzt, Frau Herzogin“, sprach er, „noch giebt es andere Künstler, die Eurer würdiger sind als ich.“

„Der wahre Künstler ist bescheiden. Er dünkt sich kleiner als er ist. Diese Tugend hat mir stets gefallen, und darum achte ich, darum liebe ich Euch. Hört Ihr, Cellini, die Herzogin von Etampes“ —

„Liebt den König“, entgegnete er kalt.

„Nein Dich, Dich liebt sie! Wie klein und nichtig sind die Fürsten dieser Erde gegen Dich, Du großer Mann. Wenn ein König stirbt, so folgt ihm bald ein anderer auf dem Throne. Wenn aber ein Cellini stirbt, dann trauert eine ganze Welt; denn nicht in hundert Jahren kehrt ein neuer wieder. — In meinen Füßen liegt ein ganzer Hof von Fürsten — ich hasse sie Alle, Alle, Du aber bist ein stolzer Mann, Du hast mir nie geschmeichelt, und darum achte ich, liebe ich Dich! Ich will dem Könige, all der Pracht und Herrlichkeit entsagen und Dir folgen bis an's Ende dieser Welt. Ich will Deine Sorgen, Deinen Kummer mit Dir theilen,

will Dich lieben, wie ein Held den Ruhm, will Dich pflegen, wie die Tochter ihren Vater pflegt, will Deine Magd sein, will Dir dienen, will mit Dir leben, mit Dir sterben Nachsinnend blickst Du auf die Erde — — woran denkst Du, Benvenuto?"

Tellini fuhr empor. „Noch eine Frage, hohe Frau. Soll der Becher von Gold oder von Silber sein?"

„Tellini, Ihr habt kein Herz, und wenn Ihr eins habt, so ist es von Stein! Ihr seid blind und taub! Seht, Meister Tellini, geht!"

„Frau Herzogin, damit, daß Ihr mich gehen heißt, nehmt Ihr eine große Last von mir. Lebt wohl!"

Er eilte fort, während die Herzogin auf einen Stuhl gesunken war und bitterlich weinte: „Ich liebe ihn, und er verachtet mich!" Und hat er nicht recht? Er, ein ruhmgekrönter Künstler, und ich, die Geliebte eines Fürsten!"

Als die Kammerjose nach einiger Zeit das Gemach betrat, fand sie ihre Herrin ohnmächtig auf dem Fußboden liegen.

Tellini verließ Paris und kehrte nach Italien zurück. Von dort schickte er dem König den Ring mit einem Schreiben folgenden Inhalts:

Sire!

„Diesen Ring erhielt ich von Eurer Geliebten. Bewahrt ihn als ein Zeichen meiner treuen Gesinnung. Benvenuto Tellini."

Der König trat an's Fenster und preßte die glühende Stirn an die kalten Scheiben. Dann nahm er den Ring und schrieb mit dem Diamanten folgenden Vers:

„Souvent femme se varie,
Mais habile, qui s'y fie!"



Sturmfahrt.

Skizze von Moritz Franke.

(Nachdruck verboten.)

Dämmerung! Schneesturm! Wie Millionen Kolben tanzen die Schneeflocken durch den Raum; hinab, wieder hinauf, nach rechts, nach links, jetzt im Kreise herum jagt der Sturm die zarten Gebilde, ehe sie zur Erde fallen, um auch dort noch keine Ruhe zu finden. Heulend kommt ein neuer heftiger Windstoß daher, gebraust, wühlt in der dichten Schneedecke und treibt ganze Wehen der feinen Crystalle gleich Dampfwolken über das weite Feld. Jenseits desselben an der breiten Fahrstraße, die allein durch die an beiden Seiten gespenstisch aufragenden Bäume als solche kenntlich ist, lagert er sie ab. Schon hat sich ein kleiner Hügel gebildet, — dort wieder einer — noch einer — noch viele, viele! Was mag in ihrem Grunde verborgen liegen? Ist's ein Meilenstein? Ein Ginsterbüsch? Oder sank ein Mensch von Kälte und Müdigkeit übermannt zur Erde, dem so der Wintersturm ein Grab häuft?

Klingling! Klingling! Schellengeläute wird hörbar in den kurzen Pausen, die sich des Sturmes Heulen gönnt; es kommt näher, dunkle Umrisse erscheinen auf der Landstraße und verschwinden wieder im Wirbel tanz

der Flocken: ein Schlitten ist's, der mühsam gegen das Unwetter ankämpft. Tief schneiden die Kufen in den lockeren Schnee, keuchend, pustend streben die Thiere vorwärts, von Zeit zu Zeit unwillig die Köpfe schüttelnd, wenn eine Schneewehe ihnen Augen und Ohren versetzt. Der Kutscher hat seinen Mantelstragen hoch hinaufgeschlagen und den Kopf tief hinein verseckt, um dem Sturm besser Widerstand leisten zu können; die Hände sind ihm trotz der dicken Handschuhe halb erstarrt und halten nur mühsam die Zügel. Und doch ist die größte Aufmerksamkeit nöthig. Die Pferde sind jung und feurig, er kennt sie noch wenig, denn erst seit Kurzem hat er die neue Stelle angetreten. Nun hören auch noch die leitenden Bäume auf, nur die Schneehügel, vom Sturm an die Böschung der Straße gehäuft, begrenzen sie schwach gegen das unendliche weiße Feld. Ein kurzes Scheuen, ein plötzlicher Seitensprung der Pferde kann das leichte Gefährt von der Spur ab und dem Grabenrand zu nahe bringen — wenn nur das verwünschte Schneien nachlassen wollte — man sieht ja kaum die Hand vor den Augen!

Im Schlitten sitzt, in warme Decken und Felle gehüllt, die Pelzmütze weit ins Gesicht gerückt, ein einzelner Mann, in Sinnen verloren. Ihm sind solche Fahrten nichts Neues, nichts Ungewohntes; seit Jahren folgt er bei Wind und Wetter, bei glühender Hitze und starrendem Frost jedem Ruf, der an ihn, den Arzt, ergeht. Auch heute hat er keinen Augenblick gezögert, die unerfreuliche Fahrt anzutreten, wenn auch das Dorf, wo man seiner begehrte, kaum mehr zu seinem Bezirk gehört. Er kennt es nur dem Namen nach, und muß sich bezüglich des Weges ganz seinem Kutscher anvertrauen, der behauptet, ihn genau zu kennen. Freilich ist der Mann erst einige Tage in seinem Dienst, auch die Pferde sind neu, und Mann wie Rosß machen ihm keineswegs den Eindruck obsoletter Zuverlässigkeit — aber hatte er je im Leben der möglichen Zufälle gedacht, wenn es galt, ein vorgestrecktes Ziel zu erreichen? War er selbst stets darauf bedacht gewesen, im rechten Geleise zu bleiben? Ein Ausspruch des lachenden Philosophen fällt ihm ein: „Leidenenschaften sind die Pferde am Wagen des Lebens, aber wir fahren nur gut, wenn der Fuhrmann Vernunft die Zügel lenkt". Wie oft hatte er sich jenen wilden Rosßen ohne den hemmenden Zügel überlassen, nur darauf bedacht, seine große starke Individualität auszuleben. Hoho, wie ging das über Stock und Stein. Schon im Elternhaus galt er für unlenksam; auf der Universität war er der Wildesten und doch der Eifrigsten Einer. O ja, gelernt hatte er mit unersättlichem Wissensdrang, aber auch genossen, genossen, ebenso unersättlich.

Wie die Flocken wirbeln, tanzen! Ein wahrer Hexensabbath! Kommt nur heran, ihr Erinnerungen längstvergangener Tage, tanzt euren tollten Reigen um den gereizten Mann, er fürchtet euch nicht. Wein, Wein, Gesang, sie waren ihm frühzeitig vertraute Genossen. Mancher Wein war trübe, manches Weib war schlecht; aber der Gesang, die Musik, die Freundin seiner Seele von Kindheit an, sie war ihm treugeblieben, im Tannmel der Sinne ein heiliges Feuer, in dem er sich immer und immer wieder geläutert.

Neuer Kraft voll rast der Sturm daher, dann folgt kurze Stille. Eine große Schneeflocke gaukelt vor des Träumers Augen hin und her, sie senkt sich nieder, fällt

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst ersucht, den „Wiessbader General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiessbaden" in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür bemühen zu erwiesen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die hiesigen General-Anzeiger beziehen und dadurch wohlwollender

Bitte zu lesen!



Mechanisch tastet der Arzt nach seinen Instrumenten und folgt wortlos der voranleuchtenden Frau ins Haus. Zerronnen, versflozen ist sein Luftgebilde, wieder erwartet ihn nur die Pflicht, die eiserne Pflicht.

Bitte zu leben!

Goldkörner.

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtsthum der Tod!

Benedy.

Die Welt wird wie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt Du's oder rauben
Eh' Dich die Mißgunst überrascht.

Schiller.

Mit einem Theil des Lob's sollst Du den Feind nur schmücken
In's Antlitz, einen Theil sag' hinter seinem Rücken.



Für Haus und Herd.

Gegen das Schimmeln der Fruchtsäfte giebt es ein einfaches Mittel. Die Früchte oder Fruchtsäfte werden mit einer dünnen Decke von Paraffin bedeckt. Man läßt das Paraffin über dem Feuer zergehen und gießt dann vorsichtig so viel über den erkalteten Saft oder die Früchte, daß eine dünne Decke daraus gebildet wird. Diese Decke erhärtet sofort und die Gläser bedürfen dann nur noch des Ueberbindens mit Papier. Die Paraffinschicht hebt man von dem Eingemachten einfach ab, sobald man letzteres gebrauchen will. Das in Verwendung gewesene und abgehobene Paraffin kann wieder eingeschmolzen und immer wieder zur Bedeckung von Eingemachtem verwandt werden. Auch zum Dichten gewöhnlicher Korke eignet sich Paraffin sehr gut; man braucht die Korke zu diesem Zwecke nur in erhitztes Paraffin zu tauchen.

Blumentohl sehr schwachhaft zu bereiten. Der Blumentohl wird in kleine Köstchen getheilt, die Stengel daran etwas abgeschnitten und in kaltem Wasser gewaschen, alsdann wird derselbe in kaltem Wasser zum Feuer gebracht; wenn er köcht, wird das Wasser abgeseigt und der Blumentohl abermals mit frischem, kaltem Wasser, etwas Salz und einem Stückchen Butter angefeuchtet. Nun läßt man den Kohl weich kochen, legt ihn dann zum Abtropfen auf ein Sieb, schwenkt ihn mit frischer Butter, Muskatnuß und noch etwas Salz, richtet den Kohl in einer Schüssel etwas erhaben an und gießt dann einen kräftigen, braunen Beiguß, welcher mit Sardellenbutter, seinen gehackten Kräutern und Zitronensaft vermischt ist, darüber.



Briefkasten.

Abele. Wir haben bereits mehrmals gesagt, wie Warzen vertrieben werden. Bitte, merken Sie sich's jetzt: Große gestielte Warzen werden am Besten mit einem starken Faden Carbolseide abgebunden, recht fest, so daß sie von selbst abfallen, oder sie werden vom Arzte mit einer scharfen Scheere abgeschnitten. Flache Warzen werden mit rauchender Salpetersäure unter Schonung der umgebenden Haut abgebrannt, nachdem ihre Oberfläche durch ein Seifenbad, in dem die Hand etwa eine Stunde lang gewellt hat, weich geworden ist.

Junge Hausfrau. Den Fettflecken versuchen Sie mit einer starken, heißen Sodaaflösung oder mit kausischer Natronlauge aus dem mattgeschliffenen Glase zu entfernen. Nachher muß mehrmals mit heißem und dann mit kaltem Wasser nachgespült werden.

Räthselecke.

Kreuzräthsel.

			b	b	b	c			
			e	d	d	e			
			e	e	e	e			
o	e	e	e	e	e	e	e	e	e
o	e	f	f	g	g	g	g	h	h
h	h	h	h	h	h	i	i	i	i
i	i	l	l	l	l	l	n	n	o
			o	o	r	r			
			r	r	r	r			
			t	t	v	v			

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden vier langen senkrechten und wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen König der Goten, 2. eine deutsche Universitätsstadt, 3. eine Baumfrucht und 4. einen Schlachtort in der Mark Brandenburg.

Wer erräth's?

Was einst mit z in alter Zeit
Den Krieger auf dem Feld der Ehre
Geschrirmt in wildem Kampf und Streit
Vor grimmer Feinde scharfer Wehre,
Das war mit i sein höchstes Gut;
Er schützte es mit seinem Leben,
Bereit, den letzten Tropfen Blut
Zu seiner Wahrung hinzugeben.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 37.

1. **Kapselräthsel:** 1. Australien, 2. Manfredonia, 3. Prinzeninseln, 4. Devonport, 5. Großsachsenheim, 6. Briesen, 7. Ostanglien, 8. Rumänien, 9. Queenstown, 10. Sunderland, 11. Miramar, 12. Pandau, 13. Aschersleben, 14. Herzogenaurach, 15. Slavonien, 16. Donaueschingen, 17. Dinslaken, 18. Burghausen.

Alfred, Prinz von Großbritannien und Irland,
Herzog von Edinburgh.

2. **Arithmetische Aufgabe:** a) Streicht man 84 fünfmal, 71 viermal und 67 dreimal, so bleibt: 7×84 , 8×71 , 9×67 , zusammen: 1759. b) Wird 84 dreimal, 71 einmal und 67 achtmal gestrichen, so bleibt: 9×84 , 11×71 , 4×67 , zusammen: 1805.

3. **Wer erräth's?** „Grab,“ — „Barg.“

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Robert Müdersberg, Hanns Reinhardt, Max Wendland, Josefina L., treue Abonnentin in der Goethestraße, Duactaner G. und F., sämmtlich in Wiesbaden, Räthchen R. in Niederwalluf, Obertertianer in Geisenheim und der kluge Hans in Diebrich.



will Dich lieben, wie ein Gold den Schmuck, will Dich pflegen, wie die Tochter ihren Vater pflegt, will Deine Waise sein, will Dir dienen, will mit Dir leben, mit Dir sterben. . . . Nachkommend bleibst Du auf die Erde — woran denkst Du, Menschchen?"

Gesinn' ich dir empor, "Mach eine Frage, hohe Frau. Soll der Reicher von Gold oder von Silber sein?"

"Gedult, Ihr habt kein Herz, und wenn Ihr eins habt, so ist es von Stein! Ihr seid blind und taub! Weh! Weh! Gesinn' ich dir!"

"Von Vergessen, damit, daß Ihr mich gehen laßt, nehmt Ihr eine große Last von mir. Geht wohl!"

Er eilte fort, während die Vergessen auf einen Stuhl gesunken war und bitterlich weinte: "Ich liebe ihn, und er verachtet mich!" Und hat er nicht recht? Er, ein ruhmgeliebter Künstler, und ich, die Bediente eines Fürsten!"

Als die Kammerjunge nach einiger Zeit das Gemach betrat, fand sie ihre Herrin ohnmächtig auf dem Fußboden liegen.

Gesinn' ich dir! Paris und seine nach Italien zurück. Von dort schickte er dem König den Ring mit einem Schreiben folgenden Inhalts:

"Diesen Ring erhielt ich von Eurer Gesellschaft. Demnach ist ein Zeichen meiner treuen Gesinnung. Demnach ist ein Zeichen meiner treuen Gesinnung."

Der König trat aus's Fenster und presste die glühende Einnahme an die kalten Schläfen. Dann nahm er den Ring und schrieb mit dem Diamanten folgenden Vers:

Souvent comme se varie,
Mais habile qui s'y fie!



Stummfahrt.

Einige von Maria Strauß.

(Nachdruck verboten.)

Dämmrung! Dämmrung! Die Millionen stolze tanzten die Schneeflocken durch den Raum; hinab, wieder hinauf, nach rechts, nach links, jetzt im Kreise herum, jetzt der Sturm die garten Gesetze, ehe sie zur Erde fallen, um auch dort noch seine Ruhe zu finden. Genand kommt ein neuer heftiger Windstoß hoher, gebirgt, wühlt in der dicken Schneedecke und treibt ganze Reihen der kleinen Erythrae gleich Dampfzügen über das weite Feld. Genand bescheiden an der breiten Hofstraße, die allein durch die an beiden Seiten gepflanzten aufsteigenden Bäume als solche kenntlich ist, lagert er sie ab. Schon hat sich ein kleiner Hügel gebildet, — dort wieder einer — noch einer — noch viele, viele! Was mag in ihrem Grunde verborgen liegen? Ist's ein Weidenstein? Ein Gipsstein? Oder hat ein Mensch von Erde und Mühseligkeit übermannt zur Erde, dem so der Wintersturm ein Grab häuht?

Stimmung! Stimmung! Schellengelächter wird hörbar in den kurzen Pausen, die sich des Sturmes Zwischenräume; es kommt näher, dunkle Klänge erschallen auf der Sandstraße und verschmelzen wieder im Windsturm.

der Boden: ein Schütteln ist's, der mühsam gegen das Unwetter ankämpft. Tief schneiden die Krallen in den lodernen Schnee, tauchend, pustend strecken die Thiere vorwärts, von Zeit zu Zeit umwölbt die Köpfe schüttelnd, wenn eine Schneewolke ihnen Augen und Ohren verdeckt. Der Reiter hat seinen Mantelstragen hoch hinaufgeschlagen und den Kopf tief hinein verankert, um dem Sturm besser Widerstand leisten zu können; die Hände sind ihm trotz der dicken Handschuhe halb erfroren und halten nur mühsam die Zügel. Und doch ist die größte Aufmerksamkeit nötig. Die Pferde sind stumm und stumm, er kennt sie noch wenig, denn erst seit Kurzem hat er die neue Stelle angetreten. Ihn hören auch noch die leisen Stimmen auf, nur die Schreihühner, vom Sturm an die Böschung der Straße gedrückt, bezeugen sie schwach gegen das unerbittliche weiße Feld. Ein kurzes Schreien, ein plötzlicher Seitenhieb von der Pferde kann das leichte Gefährt von der Spur ab und dem Grabenrand zu nahe bringen — wenn nur das vernünftige Schreien nachlassen wollte — man sieht ja kaum die Hand vor den Augen!

Im Schütteln sieht, in warme Decken und Gasse gedrückt, die Begleitung weit ins Gesicht gerückt, ein einzelner Mann, in einem verloren. Ihn sind solche Gedanken nichts Neues, nichts Ungewöhnliches; seit Jahren folgt er bei Wind und Wetter, bei glühender Hitze und flatterndem Frost jedem Auf, der an ihn, den Arzt, ergreift. Auch heute hat er seinen Augenblick gelehrt, die unerbittliche Fahrt angetreten, wenn auch das Dorf, wo man seiner begehrt, kaum mehr zu seinem Recht gehört. Er kennt es nur dem Namen nach, und muß sich begnügen des Weges ganz seinem Schicksal anzuvertrauen, der behauptet, ihn genau zu kennen. Freilich ist der Mann erst einige Tage in seinem Dienst, auch die Pferde sind neu, und Mann wie Pferd machen ihm keineswegs den Eindruck obsoletter Vertrautheit — aber hatte er je im Leben der möglichen Qualen gedacht, wenn es galt, ein vorgezeichnetes Ziel zu erreichen? War er selbst stets darauf bedacht gewesen, im rechten Geleise zu bleiben? Ein Auspruch des laienhaften Philosophen fällt ihm ein: „Zielsetzungen sind die Pferde am Reiter des Lebens, aber wir fahren nur gut, wenn der Führer man kennt die Zügel lenkt.“ Wie oft hatte er sich seinen Willen ohne den hemmenden Zügel überlassen, nur darauf bedacht, seine große starke Individualität auszuleben. Doch, wie ging das über Tod und Stein. Schon im Elternhaus galt er für unentsam; auf der Universität war er der Abscheu und der Ertüchtigung einer. So, gelangt hatte er mit unerschütterlichem Willensdrang, aber auch gelassen, gelassen, eben so unerschütterlich.

Wie die Boden wühlten, tanzten! Ein wahrer Seelensturm! Kommt nur herein, ihr Erinnerungen längstvergangener Tage, tanzt auch tollten Meigen um den gereizten Mann, er fürchtet euch nicht. Mein, mein, mein! Sie waren ihm frühzeitig vertraute Genossen. Mancher Wein war trüb, mancher Wein war süßlich; aber der Wein, die Trübsal, die Freuden seiner Seele von Knechts an, sie war ihm treugeflossen, im Tannet der Sinne ein heiliges Feuer, in dem er sich immer und immer wieder geläutert.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

leis und still, wie ein Auf der Eisblöcke gerade auf seine Lippen und verlegt vor dem warmen Rauch seines Mundes.

Der starke Mann schauert. Wie Erinnerungswort auch war sie damals über ihm gekommen, die Leidenschaft für jenes entsetzliche elenke Wesen, dessen Reiztheit sein Herz, dies wilde Herz, gefangen genommen. Wie, daß er die Bitte um Erwählung in den braunen Rindern Augen besser verstanden hätte. Seine Liebe ward zu heiß für ihre Bartheit; unter seinen sengenden Augen war sie hochgeschwunden, wie die weiße Blode vor seinem Rauch — vorher, vorher!

Vorüber auch die wechselvollen Bilder der folgenden Jahre, einer solchen, solchen Zeit, verflucht durch Verunsicherung, Grausamkeit und hochfliegende Ideale, sorglos stehend an der reichen Tafel des Lebens, den überstehenden Reiter der Freude leuchtend, Zug um Zug. Da bricht vernichtend wie ein Wettersturm aus heiterem Himmel ein schwarzes Gewölk über ihn herein. Mühsam erhebt er das Mähdewort seiner Tage im Stollen — genau so mühsam wohl, wie eben seine leuchtenden Hoffnungen durch einen waldigen Döhlweg schliefen, dessen Äste bedauernd und beängstigend nahe zusammenstießen.

Endlich läßt das Schneegewitter nach, aber es ist bunte Nacht geworden, kein Stern ist sichtbar, kein heller Punkt läßt das Ende der Einsamkeit erwarten, kein Laut, als das Schreien der Pferde, mühsam das losende Gefühl tödlicher Einsamkeit. Der Mann auf dem Rod ist nicht zu erkennen, kein Geräusch, keine Bewegung verrät seine Gegenwart.

Dieses Dunkel, diese Einsamkeit! Alle Ziele verflucht sehen, die eigene Kraft erschauern müssen, von Sorge und Zweifel geschnitten werden, und seine Menschenrechte sein Eigen nennen, die Schulter an Schulter, mit ihm Thiel nähme an dem Kampf mit dem Geißel. Nacht innen — Nacht außen.

Was ist das? Der Schall steht plötzlich still, ein heller Schein fällt über den Weg. Dunkel schlagend an. Der Hohlweg hat ein Ende, das Gewölbe hält vor einem einzelnen Haus, einem Hofhaus, aus dessen Fenstern der Lichtschein bricht. Zwei strahlend hell leuchtend hinter den Scheiben auf, und werfen in Kinderübermuth dem Fremden schuldigen Blicken zu, bis eine schlanke Brautgestalt sie lieblos nach der Seite des Zimmers zieht.

Ein Mann tritt jetzt unter die Hausthür und fragt nach dem Begehr. Wie weit es noch nach D. sei? Bei dem Wetter noch eine halbe Stunde. Der kürzeste Weg? Nicht wahrbar. Man muß die breite Straße inne halten, die am nächsten Kreuzweg, gleich am Ausgang des Waldes, nach rechts führt.

Die Schritte knallen, die Schritte stehen an, das trauende Bild des Hofhauses entschwindet, wie ein schwarzer Traum. Auf hater werdender Sohn glückt der Schall der Schritte dahin durch den schweigenden Wald; ab und zu trübt ein Raub, knallt ein Ast unter der Last des Schnees. Gold ist der Kreuzweg erreicht. Einen Augenblick schaut es, als wollten die Pferde nach links einbiegen, doch ein kräftiger Hund am Zügel lenkt sie nach rechts, auf die breite Straße. Der Himmel flutet sich, Stern um Stern tritt hervor, und bald wirft die Mondlicht ihr blaues Licht über die verschneite Welt.

Die Schritte nehmen merkwürdig zu. Großeln hält der Weg sich selber in seine Rede.

Wieber wie so oft schon, durchschneidet er im Geiste den Augenblick, da sein Schicksal ihn auch in einen Strengweg gestellt. Mächtig drängten die Hoffnungen mit neuem Schwung der Leidenschaft nach dem schmalen Weg, der ins Dunkel, Lungenfieber führte, aber rechtzeitig war ihnen Aufbruch der Erkenntnis in die Hölle gesalben und hielt sie fest mit eiserner Faust. So sah er nun auf der breiten Straße des Lebens dahin, hell und frei war es um ihn geworden, aber auch kalt, erschreckend kalt.

Alles scheint ihm heute ein Spiegelbild seines Lebens. Die ersten Schritte der kleinen Gasse, die der Schall eben durchschneidet, sie gemahnen ihn an die roten von stillem Glück, das seine Schwelle meidet. Fern am Horizont loht ein roter Schein; ein Döhlweg ist's, dessen Feuer einen weiten Umkreis erleuchtet, in der Nähe verbergen. So weit seine Gedanken erstreckt sind von der herzerwärmenden Gluth des häuslichen Lebens, so weit ist auch sein Leben voll Umroß, voll Hingabe an seinen Beruf, an die Kunst, an die Wissenschaft, davon entfernt ihm das Herz zu erdornen. Was ist ihm Anerkennung, Ruhm, wenn die Seele so kalt, so leer bleibt, wenn allein die Pflicht, die eiserne Pflicht den Reiter des Lebens bindet? — Gewaltam sind sich der Trümmern seinen Gedanken zu entreißen und mußte die Ewigkeit. Eine Erinnerung erwacht in ihm, daß er sie hoch schon gesehen. Wirklich! Vor Monaten war's, im Spätsommer, da kam er auf dem Mitt zu einem Kollegen durch die Ortschaft. Selbst erspähte von der brüdenen Döhl, hat er sein Pferd zum Dorf hoch geleitet, und schau schuldig nach einem Bräutigam aus, denn zur Einnahme fehlt die Zeit. Aus einem der nächsten Häuser tritt ein junges Mädchen, dem spricht er sein Verlangen nach einem Trunk Wasser aus. Mit welcher freudiger Bereitwilligkeit sie dem Wunsch entsprochen hatte! Dem Weg ist, als sähe er die klaren Augen, die goldig schimmernden Gesichter, die schlanke Gestalt, die so gar nicht einem Rinde des Dorfes zu gehören schien, leuchtend vor sich. Rätselhaft legt sie die kleine warme Hand in seine große, frostfeste, ein heißer Strom fließt durch seine Adern und macht das Blut schneller fließen, das Herz höher schlagen.

Da — ein Hund, der Schall hält! Unmerklich ist er am Ziel angelangt, und schaut nun gespannt um sich, während er seine tief gewordenen Glieder aus den Hüften wickelt. Abgelenkt, es ist das selbe Haus, es erkennt es im dunklen Mondlicht wieder. Dort das liebliche Kind ihm aus entgegenstehend, aber? Nein, eine bejahrte Frau mit verweinten Augen kommt aus der Thüre, ein Licht mit der Hand schlingend.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, Herr Doktor, ich habe schon Angst, das Wetter war Ihnen zu schlecht!“

„Was ist's“, fragt er hastig, „was ist krank, eure Tochter?“ — Die Frau blüht ihn verwundert an.

„Meine Tochter? Ich hab' gar keine Tochter. Aber wenn Sie vielleicht mein Bruderkind meinen, die sonst bei uns war, die hat den Reiter im nächsten Dorf gegetraut. Mein Mann wollte sie heute befehlen, aber bei dem Schnee ist er vom Weg abgekommen und hat sich verlor. Der Vater meint, es liegt das mit ihm aus.“

Mechanisch laßt der Arzt nach seinen Instrumenten und folgt wortlos der vorantretenden Frau ins Haus. Geronnen, verfloren ist sein Augenblick, wieder erwartet ihn nur die Pflicht, die eiserne Pflicht.